

Lena Meydan

Der Clan der Vampire

Lena Meydan

*Der Clan der
Vampire*

Roman

Aus dem Russischen
von Anja Freckmann

HEYNE <

Die russische Originalausgabe erscheint unter dem Titel
Kindret.Krownye bratja bei Alfa-Kniga, Moskau.

Die Zitate von Oscar Wilde entnommen aus:
Oscar Wilde: Werk in 5 Bänden. Zürcher Ausgabe,
vollständig neu übersetzt von Hans Wolf, Eike Schönfeld, Susanne Luber,
Georg Deggerich und Bernd Eilert, Zürich 2000.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Redaktion: Ralf-Oliver Dürr

Copyright © 2005 by Alfa-Kniga, Moskau

Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld

Herstellung: Helga Schörnig

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-26690-2

www.heyne.de



Prolog

12. September 1977

Seit zwei Tagen versank die Stadt im Regen. Die Tropfen rasselten auf dem rissigen Asphalt, trommelten gedämpft auf das Dach des blauen Bentley, dessen Fenster an der Fahrerseite heruntergelassen war. Hinter dem Lenkrad glomm der rötliche Schein einer Zigarette, und aus dem Radio erklang leise Musik. Der Wagen parkte in einer Seitengasse und war durch Dunkelheit und einen dichten Regenschleier vor den Augen neugieriger Passanten geschützt.

Aber wer hätte zu dieser Stunde auch hier vorbeikommen sollen? In diesem Stadtviertel, in dem die Straßen schlecht beleuchtet waren und sich jede Menge Gesindel herumtrieb, konnte ein Spaziergang nach Sonnenuntergang schnell den Verlust der Brieftasche, ja des Lebens bedeuten. Obgleich sich in dieser Nacht nicht einmal die kleinen Gauner um die Arbeit rissen und lieber ihre Höhlen hüteten.

Unweit des Autos glänzten Müllcontainer in der Dunkelheit. Einer war umgestoßen worden, und sein Inhalt lag auf dem Asphalt verstreut. »Prächtiger Anblick«, murmelte der Mann auf dem Fahrersitz, während er die Asche zu Boden schnippte. »Passt wunderbar zur Umgebung und zur Weltanschauung dieser neuen Jugendbewegung. Wie heißen sie gleich? Punks? Eine

Müllhalde ist genau der richtige Ort für diese Abart der menschlichen Kultur.«

Wolfger Wladislaw war der Meinung, dass die Menschen immer verrückter wurden. Ständig dachten sie sich etwas Neues aus. Versuchten verzweifelt, sich selbst zu vergessen, wenigstens für eine kurze Zeit, versuchten Freiheit zu empfinden, alles, was ihre Existenz störte, loszuwerden: Gesetze, Konventionen, Politik, Moral, die Ansichten der Menschen in ihrer Umgebung. Versuchten alles auszublenden und sich über den Schmutz zu erheben, und falls das nicht gelang, wurden sie eben selbst zu Abfall. Sie wandten sich gegen alles in der Hoffnung, den herben Geschmack des Lebens zu empfinden, nur um früher oder später doch zu sterben. So war es früher gewesen, so würde es immer sein. Eine unausweichliche Gesetzmäßigkeit. Der Tod ereilte sie alle. Der Mann lächelte in sich hinein. Nun ja ... fast alle.

Gelegentlich gab es Ausnahmen.

Auf einem Container hockte eine Katze und wühlte mit den Pfoten nach Essensresten. Wolfger saß schon fünf Minuten reglos da und beobachtete das Tier. Es spürte seine Gegenwart. Anfangs hatte es sich sogar zurückgezogen, aber sein Hunger war stärker als sein Selbsterhaltungstrieb. Außerdem machte der Fremde keinen Versuch, die Katze anzugreifen. Daher hatte sie sich nach einigem Zögern wieder an ihre Mahlzeit gemacht. Aber sie blieb wachsam, schlang die Bissen herunter und brachte mit ihrer Haltung deutlich zum Ausdruck, dass sie so bald wie möglich das Weite suchen würde.

Gedämpft drang eine Polizeisirene durch den Regenschleier und verhallte nach wenigen Sekunden in der Ferne. In diesem Stadtteil, der aus krummen Straßen, Hinterhöfen und Sackgas-

sen bestand, ließen sich selten Polizisten blicken. Sie mochten die Gegend nicht. Zu viel Arbeit. Zu viele Probleme. Damit wollten sie nichts zu tun haben. Nicht bei der Bezahlung. Es war viel angenehmer, auf den hell erleuchteten Boulevards der Hauptstadt zu patrouillieren, als in diesen Sumpf vorzudringen, aus dem man nur herausfand, indem man jede Menge Berichte schrieb, die keiner lesen wollte.

23:38 Uhr.

Radio und Regen sangen einstimmig. Joe Dassin erklärte der Welt mit melancholischer Stimme, was »ohne dich« aus ihm geworden wäre. Ein schönes Lied.

Die Zigarette war abgebrannt, und Wolfger warf die Kippe in die Dunkelheit hinaus.

Christoph hatte ihn begleiten wollen. Er war drauf und dran gewesen. Und »ohne sie« hätte er das auch getan. Aber dann kam Flora in ihrem grellroten Jaguar herangebraust, rauschte mit zielstrebigem, von ihrem langen engen Rock nur leicht gezügelten Schritt in die Empfangshalle der Villa und hüllte alle Anwesenden mit dem Duft ihres Chanel N°5 ein. Und auf dem Gesicht seines Schülers war der unbeschreibliche Ausdruck von schlecht kaschierter, dümmlicher Verliebtheit erschienen.

»Sind Sie sicher, dass Sie auf meine Begleitung verzichten können, Maître?«

»Ich bin sicher. Du kannst gehen. Sie wird nicht lange auf dich warten.«

»Ich kann das Treffen verschieben.«

»Das kannst du nicht. Sie hat dir schon das Halsband übergestreift. Es fehlt nur noch die Leine.«

Christoph lächelte. Ihn schreckte die Aussicht nicht, in die

Rolle des ergebenen Hundes dieser strahlenden Dachanawar-Schönheit zu schlüpfen. Er war bereit, sein Los mit allen Konsequenzen zu tragen.

»So geh schon. Sie wartet auf dich.«

Flora stand vor dem Monet und betrachtete das Gemälde mit gelassener Neugier. Als sie seine Schritte vernahm, drehte sie sich langsam um und streckte ihm lächelnd ihre Hand zum Kuss entgegen.

»Meine sehr verehrte Dame. Sie sehen heute Nacht wunderschön aus. Wie immer übrigens.«

»Guten Abend, unwiderstehlicher Christoph.« Flora lächelte noch bezaubernder, und ihre Augen von der Farbe hellblauer Topase leuchteten verschmitzt. »Sind Sie bereit, mich heute Nacht zu begleiten?«

Es wäre dumm gewesen, abzulehnen und einer solchen Frau den alten Lehrer und ein langweiliges geschäftliches Treffen vorzuziehen.

23:45 Uhr.

Noch einmal blickte Wolfger auf die Uhr und erlaubte sich eine kleine Gefühlsregung. Er runzelte die Stirn. Vor Ärger. Derjenige, auf den er wartete, verspätete sich. Und diese Tatsache war mindestens so seltsam wie der Ort, den jener für das Treffen gewählt hatte. Sein Geschäftspartner war bekannt für seine Pünktlichkeit.

War etwas passiert? Zu orakeln und die Varianten abzuwägen hatte wenig Sinn. In diesen Zeiten waren die diplomatischen Beziehungen alles andere als stabil. Ständig wechselten die Allianzen. Es war unmöglich, die Ereignisse vorherzusehen. Jeder suchte nur seinen eigenen Vorteil und eine Gelegenheit, seinen Rivalen so empfindlich wie möglich zu treffen. Im Gro-

ßen und Ganzen war alles beim Alten. Dieser Kleinkrieg dauerte schon Jahre an. Aber diesmal war offenbar etwas Ernstes vorgefallen. Wolfgers Unruhe wuchs.

Joe Dassin hatte sein Lied längst beendet, und jetzt erklang ein primitives, extrem kitschiges Stück aus den Boxen. Der Maître schaltete das Radio aus und lauschte dem Regen. Seiner Ansicht nach war dieses Geräusch viel klangvoller und weniger aufdringlich als moderne Musik. Er verstand sie nur selten und mochte sie deshalb nicht. Wolfger vernahm die Schritte im selben Moment wie die Katze. Das Tier hielt im Fressen inne und stellte die Ohren auf, dann sprang es, entschlossen, kein Risiko einzugehen, mit einem Satz vom Müllcontainer herunter und versteckte sich im Kellerfenster eines verwahrlosten Hauses.

Der Maître strengte seine Augen an, um die Gestalt zu erkennen, die aus dem Torbogen hervortrat. Aber der Regen störte die Sicht. Er konnte nur eine undeutliche Silhouette wahrnehmen. Es war unmöglich zu sagen, wer genau dort am anderen Ende der kurzen Gasse stand. Nur eines war sicher, es handelte sich um einen Bruder. Das bedeutete, dass das Treffen trotz allem stattfinden würde. Ausgezeichnet.

Unwillig verzog Wolfger das Gesicht, als ihm klar wurde, dass der andere nicht zum Auto kommen würde. Jener winkte nur und lud Wolfger mit einer Geste ein, ihm zu folgen. Dann wandte er sich um und verschwand, ohne sich umzusehen, um die Ecke.

Mit einer solchen Dreistigkeit hatte Wolfger nicht gerechnet. Ich möchte wissen, wer dieser Grünschnabel ist, dachte er. Irgendein Anfänger, der die Regeln nicht kennt ... Stand es wirklich so schlecht, dass der andere sich schon vor seinem eigenen

Schatten fürchtete? Wovor hatte er Angst? Amir? Oder veranstalteten Mikloschsoldaten mal wieder eine blutige Nacht?

Nachdenklich klopfte der Maître mit den Fingern auf das Lenkrad. Nun gut. Er würde eine Ausnahme machen und nach den Regeln des Gastgebers spielen. Er zog den Schlüssel aus dem Zündschloss, steckte ihn in die Jackentasche, griff nach dem Mantel auf dem Beifahrersitz und stieg aus dem Wagen. Zu allem Übel verstärkte sich der Regen in diesem Moment. Der hochgeschlagene Kragen erwies sich als nutzlos. Mit einem letzten Blick auf die verwaiste Straße machte sich Wolfger daran, seinem Verwandten zu folgen. Er kam nicht weit. Die Männer erschienen aus dem Nichts. Sieben an der Zahl. Kräftige Kerle mit Waffen in den Händen. Der Maître wartete nicht, bis sie ihm ihre Wünsche vortrugen. In dem strömenden Regen würde er keine langatmigen Gespräche führen und erst recht nicht fremden Forderungen nachkommen.

Für einen kurzen Moment fühlte Wolfger Enttäuschung. Hatten sie so wenig Achtung vor ihm, dass sie ihm eine solche Farce bereiteten? Ja, sogar Menschen hinzuzogen? Noch der letzte Idiot hätte begriffen, dass dies eine Falle war. Was für ein sinnloser Plan. Stümperhaft. Armselig. Sollte das wirklich eine Initiative der Nachttöter sein? Ohne Mikloschs Wissen? Denn der hätte eine solche Dummheit niemals zugelassen. Wenn der zuschlug, dann traf er auch. Verächtlich verzog der Maître die Lippen und schnippte mit den Fingern der linken Hand. Die sieben fielen wie ein Mann. Auf den nassen, von Schlaglöchern übersäten Asphalt. In die Pfützen. In den herumliegenden Müll.

Er sah nicht zu ihnen hin. Wer an einem plötzlichen Herzstillstand stirbt, stellt kein Risiko mehr dar. Aber jener, der ihn in diese Falle gelockt hatte und sich im Durchgang verbarg, der

konnte ihm gefährlich werden. Die Minuten verstrichen, eine nach der anderen, und Wolfger rührte sich nicht von der Stelle. Er wartete. Er lauschte in das Rascheln des Regens hinein, der seine Haare völlig durchnässte, ihm übers Gesicht lief und in seinen Kragen tropfte. Erst nach einer Viertelstunde gestattete sich der Meister eine gewisse Entspannung. Offenbar war seinem Herausforderer klar geworden, dass der Plan gescheitert war, und Hals über Kopf hatte er das Weite gesucht. Nur zu gern würde Wolfger wissen, wer es gewesen war.

Er trat auf den nächstliegenden Leichnam zu und stieß mit der Schuhspitze gegen die Pistole in der Hand des Toten. Was hatten sie sich bloß dabei gedacht? Die Clans schienen endgültig durchzudrehen. Merkwürdig ... diese Kerle sahen ganz und gar nicht nach menschlichen Söldnern aus. Hatten nicht die Klasse. Alles war viel zu schlampig für die professionellen Kämpfer, die Miklosch in der Regel anheuerte. Er beugte sich über den Toten.

Er könnte ihn wiederbeleben und dafür sorgen, dass der Mann ihm die Wahrheit erzählte.

Ein feiner Strahl nekromantischer Magie drang in den Leichnam ein. Aufs Äußerste konzentriert, befüllte Wolfger die toten Zellen des Leichnams mit seiner Kraft. Sorgfältig achtete er darauf, nicht aus Versehen das Gehirn zu beschädigen, andernfalls würde er niemals mehr artikulierte Antworten auf seine Fragen erhalten. Ein blöder Zombie wäre völlig nutzlos.

Während er arbeitete, blieb er doch intuitiv wachsam und lauschte. Der Regen raschelte, mit einem leisen Röcheln saugten sich die Lungen des Reanimierten mit Luft voll, dumpf begann das Herz zu pochen. Alles war ruhig. Keine Gefahr, und dennoch beunruhigte ihn etwas vage, mahnte zur Vorsicht ...

Dieser letzte Gedanke hatte noch keine Gestalt in seinem Kopf angenommen, als Wolfger bereits zu handeln begann. Er warf sich nach vorne links und beschwor gleichzeitig einen »Nachtschleier«. Aber es war zu spät.

Frost überzog seinen Rücken, und er stürzte auf die Knie. Augenblicklich drang die Kälte in seine Nervenbahnen ein, erfasste seine Synapsen und Neuronen. Fesselte seine Muskeln, lähmte seinen Körper, schnitt seinen Willen ab. Der unbekannte Feind hatte ihn der Fähigkeit beraubt, seine Magie einzusetzen. Sie hatten ihn erwischt wie einen dummen, gedankenlosen Grünschnabel. Sie hatten ihn herausgelockt aus seiner Deckung, seine Wachsamkeit zerstreut und von hinten zuge schlagen. Was die einzige Möglichkeit war, ihn zu besiegen. Von Angesicht zu Angesicht hätte nicht einer der Ältesten eine Chance gehabt. Und jetzt spürte der Zauberer, dass der von seinem Widersacher angewendete »Kuss der Medusa« um das Zehnfache, wenn nicht Zwanzigfache verstärkt wurde. An dieser lähmenden Beschwörungsformel wirkte nicht ein einzelner Blutsbruder, sondern mehrere. Und ganz sicher nicht die schwächsten Vertreter ...

Das Geräusch heranfahrender Autos war zu hören. Türenschlagen, Schritte auf dem nassen Boden.

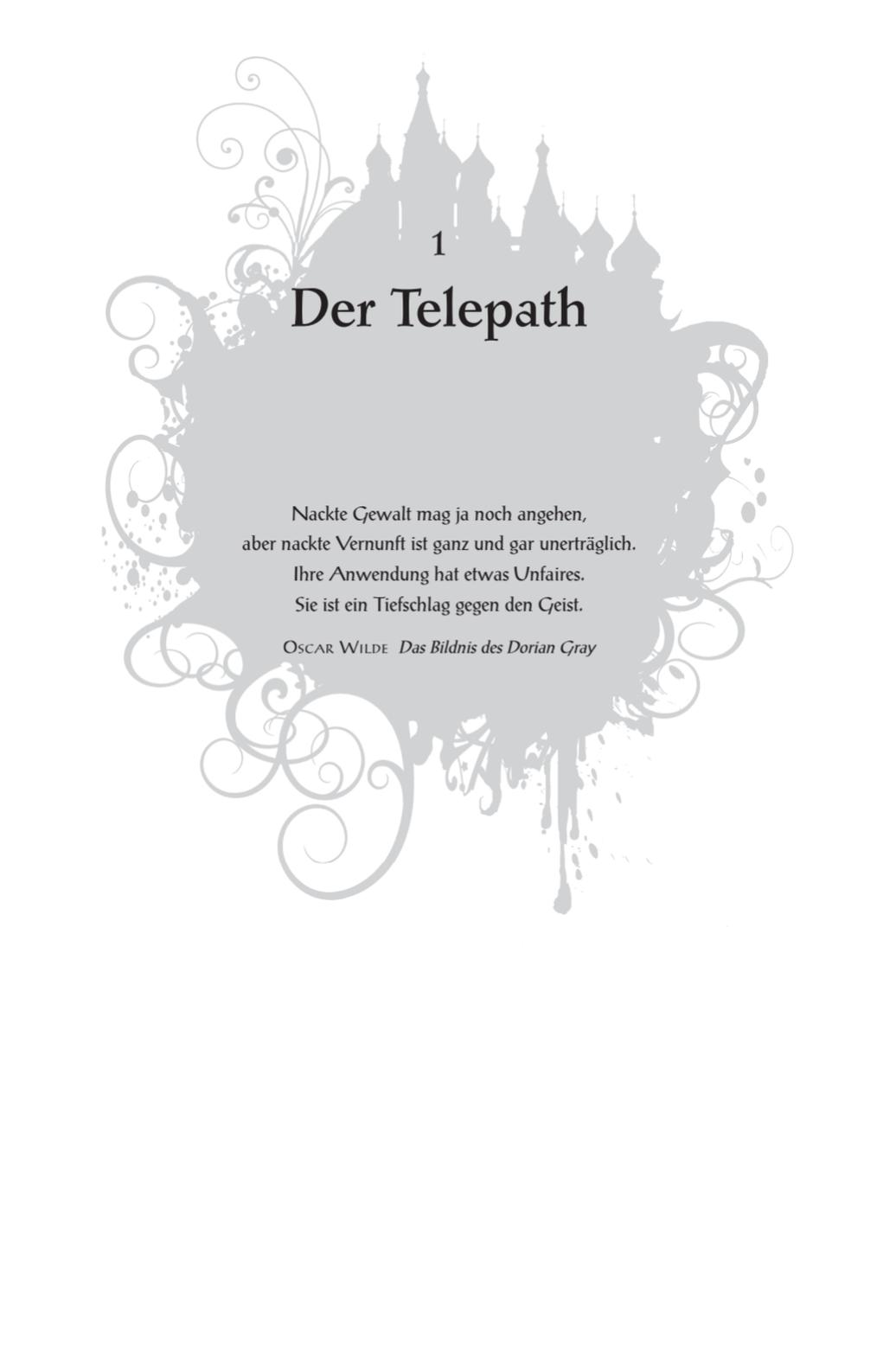
»Packt den Körper ein. Herrn Wolfger Wladislaw erwartet eine lange Reise. Jemand schafft den Bentley weg, und zwar so, dass er für immer unauffindbar ist.«

Der Maître empfand vollkommene Verzweiflung. Hauptsächlich über seine eigene Kurzsichtigkeit. Wer allzu lange lebte, begann früher oder später an die eigene Unverwundbarkeit zu glauben, und dann beging er einen Fehler.

Nach wenigen Minuten gab es in der dunklen Straße keine

Spur mehr von dem Vorfall. Die Leichen waren verschwunden, die Autos abgefahren. Wieder herrschten Dunkelheit und Regen.

Die hungrige Katze schlich vorsichtig aus ihrem Versteck, sah sich um, und als sie begriff, dass die Gefahr vorbei war, steuerte sie wieder den Müllcontainer an.



1

Der Telepath

Nackte Gewalt mag ja noch angehen,
aber nackte Vernunft ist ganz und gar unerträglich.
Ihre Anwendung hat etwas Unfairen.
Sie ist ein Tiefschlag gegen den Geist.

OSCAR WILDE *Das Bildnis des Dorian Gray*

12. September 200...

Darrel Dachanawar

»Und – gefällt sie dir?«, vernahm ich Christophs Flüstern hinter mir. Ich brummte nur zustimmend.

Sie stand unter einer Straßenlaterne und hatte die Arme auf das Brückengeländer gelegt. Der Wind zerrte an ihren blonden Haaren. Ich folgte dem jungen Mädchen schon seit einigen Tagen.

»Worauf wartest du dann?« Wieder erklang Chris' allgegenwärtige Stimme. »Geh doch endlich rüber und bring es hinter dich.«

»Ich weiß nicht.«

»Unsinn. Nun geh schon. Ich warte auf dich.«

Es war etwas Merkwürdiges an diesem jungen Mädchen. Etwas Ungewöhnliches, das ich nicht fassen konnte. Ich wusste nicht, warum sie mich beunruhigte. Es war, als wehte eine frische Brise von ihr herüber. Der kalte Luftstrom von einem Gletscher. Und dabei ging es mir nicht mal um ihr reines Blut, obwohl ich spüren konnte, dass es nicht von Drogen, Nikotin oder Alkohol verseucht war.

»Gruppe null Rhesus positiv«, hörte ich Chris murmeln.

Als er meinen unwilligen Gesichtsausdruck sah, lächelte er spöttisch.

»Achte nicht drauf. Ich habe nur laut gedacht.« Er wandte sich ab und verschwand in der dunklen, zugigen Straße.

Das Mädchen schien von einer Aureole goldenen Sonnenlichts umgeben zu sein. Sie hob den Kopf, um mit den Augen den Flug eines weißen Nachtfalters zu verfolgen, und ich konnte ein Lächeln auf ihrem Gesicht erkennen. Das Lächeln erstarb, als sie mich neben sich bemerkte.

»Hallo. Ich hoffe, ich störe nicht.«

Das Mädchen schüttelte den Kopf und blickte sich etwas verloren um.

»Darrel«, sagte ich leise und begann gleichzeitig, unaufdringlich auf das Bewusstsein des Mädchens einzuwirken. Ganz wenig, nur so viel, dass es unerwartet etwas Zutrauen zu mir verspüren könnte.

»Lorraine.«

Ihre Stimme hatte ich schon einmal gehört. Klar und sanft und weich wie diese Herbstnacht. Am vergangenen Sonntag am Kurski-Bahnhof, als sie genau einen Halbsatz gesagt hatte, ehe sie in einem gelben Taxi davonfuhr: »Botanitscheski-Straße, bitte.«

»Gehst du gern nachts spazieren?«

»Ja«, antwortete sie leicht und sorglos. »Ja, ich mag es sehr.« Unter ihren langen Wimpern hervor warf sie mir einen kurzen Blick zu.

Sie fing schon an, sich an mich zu gewöhnen. Hatte das erste Stadium des Erkennens durchlaufen. Jetzt müsste sie sich bereits so fühlen, als wäre sie in Gesellschaft eines Bekannten. Sie blickte wieder zu mir.

»Es ist eine schöne Angewohnheit.«

Schon gingen wir nebeneinander die Straße entlang, von

einer Laterne zur nächsten, während unsere Schatten mal kürzer, mal länger vor uns her glitten. Immer wieder warf sie neugierige Blicke zu mir herüber, war jedoch zu schüchtern, um mich unverhohlen zu betrachten. Immerhin fühlte sie sich nicht bedrängt, sondern ganz selbstverständlich in meiner Gesellschaft. Und ich war nicht darauf angewiesen, sie direkt anzublicken. Ich sah sie vor meinem inneren Auge: die Gletscherbrise, den kalten, steten Luftstrom und das Licht, das leicht milchige Licht eines sonnigen Herbsttages.

Und ich kannte ihren Wimpernschlag bereits, ihre vor Kälte geröteten Ohrläppchen, ihre goldenen Locken, die der Wind ihr ins Gesicht blies. Ich kannte ihre blauen Augen, die das kalte Straßenlicht, den schwarzen Fluss und in diesem Moment sogar mein Profil reflektierten.

»Wollen wir reingehen?«

Ich wies auf die hell erleuchteten Fenster einer Nachtbar und vernahm augenblicklich ein leises Ja als Antwort.

Drinne war es warm, die Musik spielte gedämpft, Zigarettenrauch hing in schweren, grauen Schwaden in der Luft. An einem Tisch sah ich Bert sitzen. Er war nicht allein. Aber ich kannte seine Freundin nicht, obgleich diese lächelnd die Hand hob. Bert dagegen nickte kalt und wandte sich ab, was mich nicht erstaunte.

Lorraine bemerkte den Austausch bedeutungsvoller Blicke, und ihre Augen flackerten vor kindlicher Neugier. Ich bestellte einen roten Martini für mich und einen leichten französischen Weißwein für sie. Sie lächelte über meine Wahl.

»Woher weißt du, dass ich Aligoté mag?«

Ich dachte, dass ihre Haarfarbe der Farbe ihres Weins glich, aber ich antwortete nicht, sondern hob nur mein Glas.

Als sie ihren Kopf von mir abwandte, um sich umzusehen, wurde eine zarte Blutader an ihrem Hals sichtbar, die direkt unter der Haut heftig pochte ... Ich hatte das Gefühl, den Geruch ihres Blutes zu riechen. Meine Lippen glühten, und ich presste eilig das kühlende Glas an meinen Mund, um die Hitze zu lindern.

Lorraine blickte jetzt zum Fenster hinaus. Auf der anderen Straßenseite hing ein gigantisches Plakat mit einer Schwarz-Weiß-Fotografie, das die Aufführung einer Oper im Gothic-Stil ankündigte. Ich konnte spontanes Bedauern in ihren Gefühlen spüren. Sie dachte daran, dass sie nicht die geringste Chance hatte, diese Premiere der Saison zu erleben.

Ich nickte zu dem Plakat hinüber.

»Würdest du gern in die Oper gehen?«

Sie sah mich etwas spöttisch an.

»Die Karten sind längst ausverkauft, ich hab mich erkundigt. Außerdem sind sie extrem teuer.«

»Wer auf der Gästeliste steht, kommt umsonst rein. Ich habe einen guten Bekannten, der dafür sorgen kann.«

»Wer ist er? Der Opernintendant?«

»Nein. Er singt die Titelpartie.«

Das Mädchen lächelte ungläubig und sagte herausfordernd: »Hemran Vance singt die Titelpartie im »Phantom.««

Aber sie hatte mich nicht bei einer Lüge erwischt. Ich kannte ihn tatsächlich, den berühmten britischen Rocksänger, der in den letzten Jahren zu einem der größten Idole der heutigen Jugend avanciert war. Als ich das Lorraine sagte, wurden ihre Augen vor Erstaunen ganz groß und rund. Sie betrachtete mich mit grenzenloser Freude und Bewunderung.

»Das ist nicht dein Ernst! Du kennst ihn wirklich? Wie lange schon?« Ihre Stimme überschlug sich fast vor Begeisterung.

»Schon ziemlich lange. Wenn du willst, kann ich dich mit ihm bekanntmachen.«

»Das glaub ich nicht«, rief sie laut aus, um sich gleich darauf peinlich berührt umzusehen. Bert stierte in sein Glas. Seine Freundin lächelte den Barmixer an. Keiner kümmerte sich um uns. Lorraine beruhigte sich und fuhr fort, ihre Begeisterung zum Ausdruck zu bringen, diesmal um einige Dezibel leiser. »Ich hätte furchtbar gern ein Autogramm von ihm. Wann könnte ich ihn treffen?«

»Morgen. Wir sehen uns die Vorstellung an, und danach stell ich ihn dir vor.« Ich legte Geld auf den Tisch und stand auf.

Sie hatte nicht damit gerechnet, dass ich den Abend so zügig beenden würde. Ein Ausdruck der Überraschung huschte über ihr Gesicht, verschwand aber sogleich wieder.

»Also morgen um Viertel vor neun im Foyer der Oper.«

In dem dichten Blau ihrer Augen blitzten weiche Lichtreflexe auf. Wie die Strahlen der aufgehenden Sonne. Einige Sekunden betrachtete ich dieses Wunder ergriffen, ehe ich mich abwandte und die Bar verließ.

Die Sterne verloschen bereits einer nach dem anderen. Über den erwachenden Fluss strömte kalte Luft hinweg. Die nächtliche Dunkelheit glitt am durchsichtigen Himmel langsam in Richtung Westen, um dem Sonnenaufgang Platz zu machen ...

Natürlich hatte Christoph nicht gewartet. Aber ich schaffte es noch. Wie immer. Die ersten Strahlen brachen am Horizont hervor, als ich die Tür hinter mir schloss.

Das Operngebäude war im vorletzten Jahrhundert errichtet worden. Ein mächtiger Bau aus grauem Stein, der von Säulen,



Lena Meydan

Der Clan der Vampire

Paperback, Klappenbroschur, 560 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-26690-2

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2011

An Lena Meydan kommt kein Vampirliebhaber vorbei!

Die nächtlichen Straßen von Sankt Petersburg werden von rivalisierenden Vampirclans beherrscht. Nur ein brüchiger Friede schützt die Welt der Menschen vor den finsternen Kriegern – bis einer von ihnen sich in eine junge Frau verliebt und damit nicht nur den Frieden der Clans, sondern auch die Zukunft aller Menschen in Gefahr bringt ... Mit »Der Clan der Vampire« legt Lena Meydan eine sensationelle und atemberaubende Mischung aus Stephenie Meyers »Bis(s)«-Saga und Sergej Lukianenkos »Wächter«-Romanen vor.

Seit Jahrhunderten regieren die mächtigen Clans der Unsterblichen in der Unterwelt von Sankt Petersburg. Darel Ericson ist einer von ihnen, und er besitzt eine besondere Gabe: Er kann in den Gedanken und Gefühlen anderer lesen wie in einem offenen Buch – ein unschätzbare Vorteil in den nächtlichen Kämpfen und bitteren Auseinandersetzungen unter den Vampirclans. Bis er Loraine begegnet, einer jungen Frau, deren Schönheit und Anmut ihn von der ersten Sekunde an verzaubert. Seine Gefühle bleiben auch den Feinden seines Clans nicht verborgen. Als sie Loraine entführen, schwebt nicht nur Darels Liebe in höchster Gefahr – die finsternen Krieger der Nachterret planen, die Menschheit zu unterjochen und als Blutsklaven zu halten. Darel steht vor einer tödlichen Entscheidung ...

Lena Meydan zählt neben Sergej Lukianenko und Dmitry Glukhovsky zu den renommiertesten Fantasy-Autoren Russlands.